Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 15

Artikel: Das Geheimnis des Japaners
Autor: Sedwick, Ellery
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669168

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Geheimnis des Japaners.

Von Ellery Sedgwick.

Wenn man in Genf, wo nationale Eigenheiten unter dem internationalen Mikroskop betrachtet werden, fragt: „Nun, und die Japaner?" hört man die Antwort: „Einer — ein Lächeln, zwei — ein Schweigen, drei — ein Geheimnis!" Und in dieser delphischen Antwort liegt viel Wahrheit.

Japan trägt ein allgemeines Lächeln. Das Lächeln, mit dem der Japaner unserem Blick begegnet, gehört allerdings zu seinen „Umgangsformen", es ist ein Element im Ritual seiner Höflichkeit, das in Schule und Heim gelehrt wird. Ein Lächeln verbirgt die Gefühle und ist so zugleich ein Teil der Selbstdisziplin. In einer kritischen Situation beim Ballspiel schlägt der Ballfänger daneben. Er lächelt, und in dieses Lächeln drängt er ein ganzes Wörterbuch von Verwünschungen. Ich habe zugesehen, wie ein Dieb erwischt und gefesselt wurde. Er lächelte, und der Polizist erwies ihm die Höflichkeit, ebenfalls zu lächeln.

Es ist das angeborene Recht des Amerikaners, die Geradheit seines Charakters in Gegensatz zu den Winkelzügen des Orientalen zu bringen. Aber der Japaner verblüfft ihn durch ein verwickeltes Wesen, das er an ihm nicht findet. Er sucht Kompliziertheit und entdeckt Einfachheit. Er erwartet die träge Dumpfheit Chinas und findet ein Temperament, das so nervös und emotionell ist wie sein eigenes. Die Tonarten sind verschieden, aber das Instrument ist so ziemlich dasselbe. Der Mechanismus ist zarter, die Modulation empfindlicher, die Saiten sind straffer gespannt. Der Amerikaner ist Geschäftsmann, der Japaner Künstler.

Mächtig ist die Erziehung. Wir beginnen unser Leben mit den zehn Geboten und zollen ihnen eine Achtung, die keine Vertrautheit mildert. Die fünf Kardinaltugenden des Japaners sind: Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Ritterlichkeit, Liebe zur Wissenschaft, Treue. Der Hebraismus in unserem Glauben gebietet uns, das Böse zu vermeiden. Der Glaube des Japaners ist positiv — er heißt: tugendhaft sein.

Irgendwo an den heiligen Stätten Japans sollte Thomas Carlyle ein Altar errichtet werden, denn das Evangelium der Helden und Heldenverehrung, das unsere Baumeister verwarfen, ist in Japan der Eckstein eines Gebäudes. Will man diese Heldenverehrung begreifen, dann braucht man nur General Nogis Haus in Tokio zu besuchen. Es ist klein und einfach, ganz schmucklos. Auf dem Boden eines Zimmers eine Reliefkarte von Port Arthur und in einem Winkel im Zimmer des Generals eine Rolle blutbefleckter Matten: das ist der einzige Hinweis darauf, daß hier ein Soldat sein Leben für seinen Kaiser gab.

Für die Welt ist die Geschichte Nogis ein Heldenepos; den Japanern ist sie ein nationales Testament. Nogi, der Port Arthur belagerte, war befohlen worden, keine Stunde zu verlieren. General Nogi richtete seinen Angriff nicht gegen die Schlüsselforts, sondern gegen die Zitadelle selbst. Das Gemetzel war fürchterlich. Tag für Tag sah der General, wie seine Leute hingemäht wurden wie reifer Weizen. Einem Hiob vergleichbar, erfuhr er durch Boten den Tod seiner beiden Söhne. Unerschütterlich behielt er seinen schrecklichen Kurs bei, bis Kodama, Oyamas Generalstabschef und das Genie des Feldzugs, zu dem Heer stieß und die strategischen Pläne änderte. Er griff beim 203-Meter-Hügel an. Durch diese Entscheidung wurde der Kampf gewonnen, aber die Toten waren, nach Nogis Ansicht, umsonst gefallen. Von diesem Augenblick an trug er sich, wie schon einmal in früheren Jahren, mit dem Gedanken der Selbstopferung. Aber sein ganzes Gehaben war edel. Als der russische General Kondratenko, die Seele der Verteidigung, fiel, und durch seinen Tod Nogis Triumph sicherstellte, schrieb Nogi selbst folgende Inschrift für sein Denkmal:

„Der Tod hebt alle Schranken zwischen
Freund und Feind auf."

Als der Krieg vorbei und der unmögliche Sieg gewonnen war, schrieb der Kaiser von Japan an Nogi und ließ ihn wissen:

„Es wird behauptet, General, daß du dein Leben wegen der Fehler, die du machtest, abkürzen willst. Du hast diese Fehler begangen, aber du hast einen Sieg gewonnen, der für Japan und mich unerläßlich war. Ich brauche dich. Du mußt so lange leben wie ich."

Diesem Schreiben gehorchte der Soldat. Aber als der Kaiser das Zeitliche gesegnet hatte, setzte sich sein Diener in dem kleinen, kahlen Zimmer auf die Matte, entledigte sich seines Kimonos und schlitzte sich mit ruhiger Hand den Leib auf. Er befreite seine Seele, auf daß sie sich der seines

Herrn gesellen könne. Nogis alternde Frau fand Nogis Leichnam dort und schnitt sich, davor knieend, den eigenen Leib fast entzwei.

In General Nogis Tod drückte sich außer dem Kummer um die Soldaten, die er verloren hatte, außer seinem ritterlichen Wunsch, seinem Kaiser zu folgen, ein tiefes Streben aus, seinen Landsleuten den antiken Maßstab für Leben und Tod einzuprägen. Neue Wege boten sich in der Fremde, aber Hunderten und Tausenden wies sein Tod einen engeren und schwierigeren Pfad.

Von allen Weltmächten hat Japan seinen Sitz am Mitteltisch am billigsten erkauft. Es errang seinen Platz durch Dreistigkeit. Japan importiert seine Kohle aus der Mandschurei, und die Qualität dieser ist minderwertig. Es kauft sein Petroleum, sein Eisen, seine Baumwolle. Seine Fabriken erreichen den Standard Amerikas oder Europas nicht. Vierzig Millionen seiner Einwohner bebauen einen kargen Boden mit primitiven Geräten. Die Sichel, die unsere Gärtner zum „Zustutzen" benützen, dient dort zur Ernte. Und der Arbeiter mäht die schütteren Reihen derben Weizens mit vorsichtigen Streichen, um nicht die Stoppeln der Reispflanze oder der Bohnen zu verletzen, die zwischen den Reihen des bärtigen Weizens stehen. Japan leidet Mangel an Gütern der Natur, aber es hat dafür die Energie, die sich in der Muskelkraft und Zähigkeit seines Volkes zeigt. Der Japaner weiß um diesen Mangel. Die Haltung des Volkes ist ganz entschieden die der Verteidigung. Von jenem selbstbewußten Wesen und von der Grausamkeit, wovon so viel gehört wurde, ist wenig zu merken. Das Heer ist nicht mehr der Stolz des Volkes. Die Konkurrenz des Weltmarktes ist hart, und Japan weiß, daß es mit seinen Kräften haushalten muß.

Mit nichts wird ein Japaner prahlen als mit Japan selbst. Bescheidenheit wird durch Gebot und Beispiel eingeschärft. Die Sprache selbst ist Beweis dafür. Die Grammatik hat keine persönlichen Fürwörter, das „Ich, Ich, Ich" unserer westlichen Redeweise ist ihnen unbekannt.

Wollte man einen Japaner unterkriegen, dann dürfte man nicht versuchen, ihn niederzuschreien oder zu beleidigen. Man muß bloß trachten, ihn lächerlich zu machen. Gelingt das, dann hat man gesiegt. Denn der Japaner ist ebenso empfindlich, als er stolz ist. Im Geschäftsleben ist er seiner selbst nicht ganz sicher. Er hört zu eifrig auf die Stimme der westlichen Kritik. Was englisch dasteht, ist für ihn gesperrt gedruckt.

Seit der Blütezeit Griechenlands wurde die Schönheit nicht mehr so gefeiert wie von den Japanern. Ich sah alte Frauen sich eine Flucht von 222 Stufen (Leser, ich zählte sie!) hinaufplagen, nur um die Freude zu haben, sich eine Stunde in der Betrachtung des Binnenmeeres hinkauern zu können. So wie die amerikanischen Zeitungsleser eine Königin unter den Schönheiten des Badestrands wählen, geben die japanischen Leser ihre Stimme für die relative Schönheit berühmter Aussichten ab. Im Februar und März ist die Pflaume (Symbol der Helden, weil sie unter dem Schnee Blüten trägt), im April die Kirsche, im Mai die Pfingstrose, diese „Königin der Blumen", die Wisteria und die Azalee das Ziel zahlloser Pilgerfahrten.

Die vollkommenste Kunst der Japaner ist die Kunst der Höflichkeit, die taktvolle Einschätzung der Gefühle des anderen, das verständnisvolle Eingehen auf seinen Gemütszustand. Man beobachte zwei Herren, die einander vorgestellt werden. Der schnellste Blick gegenseitiger Einschätzung sagt, welcher von beiden zuerst aufhören soll, sich zu verneigen, wenn es auch manchmal zweifelhaft scheint, ob einer überhaupt aufhören wird. Und ich habe mir oft die Unmöglichkeit vergegenwärtigt, Fremde einander vorzustellen, ehe ein Zug wegfährt. Doch wie angenehm, überall mit Verbeugungen und Lächeln empfangen zu werden! Wie wohltuend für das Selbstgefühl! Wie süß klingt „Sayonara" im Ohr des Gastes, der Abschied nimmt!

Von der Verbrechersprache.

Die Verbrecherwelt spricht auf dem ganzen Erdenrund ihre besondere Sprache, die dem Außenstehenden meistens unverständlich ist. Jedes Land hat in seiner Heimatsprache einen Verbrecherjargon; der deutsche hat seinen Ursprung in einer Vermischung des Deutschen mit dem Hebräischen und der Zigeunersprache. Dieses Gauner-, Diebs- und Verbrecherwelsch ist seit vielen Jahrhunderten in Gebrauch und so reichhaltig, daß bekannte Gelehrte seit Jahren sich mit der gründlichen Erforschung beschäftigen. Auch in der Stadt Bern kennt man eine